

Weinende Rebe

Autor(en): **K.E.H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **7 (1903-1904)**

Heft 6

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-663910>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Weinende Rebe.

Wann in lichtigem Frühlingsdrängen,
Erd' und Himmel stehn im Glanz,
Siehst du blanke Tröpflein hängen
An beschnitt'ner Reben Ast.

Nicht vom Tau sind es Spuren,
Den die Nacht herniedersenkt,
Nicht vom Regen, der die Fluren
Aus der Wetterwolke tränkt.

Früh am Morgen, wann erglommen
Eben erst der junge Tag,
Hörst du frohe Winzer kommen,
Siehst der Sichel blanken Schlag.

Was sie binden, was sie schneiden
Unter jubelndem Gesang,
Schafft der Rebe bitt'res Leiden,
Und sie weint in Schmerzen bang.

Zweig um Zweiglein, das geboren
An dem lichtbeglänzten Baum,
Sinkt zur Erde hin, verloren,
Und er steht in wehem Traum —

Nimmer in der Leiden Mitten
Ahnt, den solch ein Schmerz bedrängt,
Dass, nur weil er so gelitten,
Er einst voll von Früchten hängt!

K. E. G. in Florenz.

Die Werke der bildenden Kunst im Dienste der Bildung und Erziehung.

Von Prof. Dr. D. Lünig, St. Gallen.

I.

Erziehung zur Kunst! Das ist heute das Feldgeschrei einer großen Schar von einsichtigen Männern, die weiß Gott nicht die schlechtesten sind, Männer, die mit Besorgnis sehen, wie die Kulturmenscheit auf dem besten Wege ist, die Stimme der himmlischen Trösterin Poesie im Getöse der Maschinen zu überhören, die Gestalt der Göttlichen im Rauche der Fabriken und im Staube des Kampfes ums Dasein aus den Augen zu verlieren, ja dieser Rauch und Staub verdecken uns nicht nur die göttliche Trösterin, sondern — und das ist das Schlimme — er droht unsere Augen überhaupt der Sehkraft zu berauben und sie zum Sehen für immer untüchtig zu machen. Redet doch schon Schiller die Muse mit den Worten an:

Was ich ohne dich wäre, ich weiß es nicht, aber mir grauet,
Seh' ich was ohne dich Hundert' und Tausende find!

Noch ist das Schicksal der meisten Künstler, und der größten am meisten, bei ihrem Auftreten gründlich mißverstanden oder gar nicht beachtet zu werden. Wir brauchen nur an Böcklin, Feuerbach und Hans Thoma zu erinnern, von Richard Wagner nicht zu reden, der von den meisten geradezu für verrückt erklärt wurde. Die Kluft zwischen der geistigen Beschaffenheit des Künstlers und derjenigen der Volksmasse ist eine solche geworden, daß es manchmal den Anschein hat, als bewohnen beide verschiedene Welten und sprechen zweierlei Sprache. Wie die Dorfbewohner auf dem reizenden Böcklin'schen Bilde den Rentauern in der Dorfschmiede angaffen, so staunt das Volk verständnislos jede neue Offenbarung des Genies an.

Erziehung zur Kunst! heißt daher jetzt der Notruf von allen Seiten, und dem Ruf läßt man die Tat folgen; soziale Kongresse beschäftigen sich mit der